

Moderne Moral

Autor(en): **Wells, H.G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **13 (1945)**

Heft 8

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-568784>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

endlich leben! Ich kann nicht mehr allein bleiben, ich muß mich der Gemeinschaft, zu der ich gehöre, anschließen! Ich danke Gott in dieser Stunde, daß er mir den Weg zu meinen lieben Kameraden und Schicksalsgenossen gewiesen hat. Jetzt erkenne ich endlich auch eine Lebensaufgabe: Mithelfen, mitzuarbeiten und mitzulieben, teilzunehmen am Schicksal meiner gleichgesinnten Kameraden! Mit innerster Hingabe will ich mich als Glied unserer Schicksalsgemeinschaft Euch anschließen und mithelfen an der Verwirklichung unseres gemeinsamen Ideals. — Wie schön muß es doch sein, endlich Mensch zu werden, sich so geben zu dürfen, wie man wirklich ist! Warum sollen wir uns nicht gegenseitig durch unsere ehrliche, ideale Liebe beglücken dürfen? Sollen wir denn unserem Liebesehnen nur in Vorstellungen und Träumen huldigen dürfen oder die uns von Gott gesandte oder gegebene Sendung verschmähen? — Wann schaffen wir endlich die Gesellschaftsordnung, die uns ein Recht zur Verwirklichung unseres Sehens einräumt?

Lieber Rolf! Ich danke Ihnen und allen Kameraden für die Aufnahme in Eure Reihen. Hätte ich vorher von dieser Gemeinschaft gewußt, es wäre mir manches Leid und manche Enttäuschung in meinem Leben erspart geblieben! Wie mancher Kamerad irrt und sucht noch heute der Verzweiflung nahe unbeachtet und geächtet in der Welt herum und weiß seine Lebensbestimmung nicht zu erfüllen? Wenn ich heute noch keinen Kameraden vom „Kreis“ persönlich kenne, so habe ich doch schon die erleichternde Gewißheit, daß ich nicht mehr allein in der „Verdammnis“ stehe, sondern daß ich einer Gemeinschaft von gleichgesinnten Kameraden angehören darf, die einander verstehen und mit denen ich im Innersten durch unser gemeinsames Schicksal eng verbunden bin! — Euer . . .

Moderne Moral

Von H. G. Wells

Im letzten halben Jahrhundert haben sich die Vorstellungen der Menschen über ihre moralischen Verpflichtungen gewaltig geändert. Die Aenderungen sind fast durchweg Befreiungen gewesen. „Du sollst nicht . . .“ hat aufgehört, das Gebot für ein anständiges Leben zu sein. Nach meiner Ansicht ist der Hauptunterschied, der unsere Zeit von der unserer Großväter scheidet, die Zerstörung der willkürlichen Imperative, die einst das jetzt verfallende moralische Gesetzbuch begründeten. Noch vor 50 Jahren war die Menschheit von Furcht vor dem Unbekannten erfüllt, die Front der Autorität war ungebrosen, Fragen erhielten keine Antwort, weil es Sünde war, sie überhaupt zu stellen.

Der alte Kodex der Moral, der sich aus Lebensbedingungen ergab, die von den unsrigen unendlich verschieden waren, legte den Hauptnachdruck auf die pünktliche Beobachtung religiöser Verpflichtungen und auf die Beschränkung des Sexuallebens auf bestimmte vorgeschriebene Kanäle. Darüber hinaus war dieser Kodex erstaunlich lückenhaft. Er forderte weder Wahrhaftigkeit noch gar Offenheit, er schwieg über die sozialen Pflichten, die Verwendung des Eigentums usw. Aber er war von wilder Feindschaft gegen zwei Dinge erfüllt, den Mangel an Glauben und den Mangel an Keuschheit. Dabei muß man sich über die eigentliche Bedeutung der Keuschheit klar sein — weil man nur zu oft annimmt, daß sie eine mystische, liebliche Er-

scheinung sei. In Tat und Wahrheit war die Keuschheit nie etwas anderes als der Verzicht auf irgend einen physischen Ausdruck der Liebe, soweit dafür nicht die Erlaubnis eines Geistlichen oder eines formell dazu bestellten Beamten erteilt war. Im wesentlichen war die Keuschheit die Unterordnung des Sexualtriebes unter die kirchliche Organisation. Und die kirchliche Organisation hat aus Gründen, die hier nicht erörtert werden können, von jeher auf geschlechtliche Zurückhaltung und Einschränkung gedrängt und im allgemeinen ist sie geneigt gewesen, anzunehmen, daß die vollständige geschlechtliche Enthaltbarkeit die Vervollkommnung der Selbstunterdrückung und damit die höchste Form der Keuschheit darstelle.

Innerhalb eines Menschenalters ist diese gewaltsame und engherzige Beschränkung des dem Menschen angeborenen moralischen Sinnes auf das Gebiet der Orthodoxie und der Keuschheit völlig zusammengebrochen. Zuerst ist der Glaube über Bord geworfen worden, und ihm ist sodann die Keuschheit gefolgt. Der Glaube ist verschwunden, weil die von den Kirchen verbreitete Urgeschichte der zersetzenden Kritik der Wissenschaft nicht stand gehalten hat. Es ist immer schwieriger geworden, an diese Schöpfungsgeschichte zu glauben und die Kirchen haben es nicht zu stande gebracht, sie den neuen Erkenntnissen der Wissenschaft und des kritischen Denkens anzupassen. Der Generation aber, die langsam und innerlich widerstrebend ihren Glauben verlor, aber endgültig verlor, folgt nun eine neue Generation, die im Glauben keinen Wert und in der Keuschheit keine Tugend mehr erkennt.

Das ist nicht ein Verlust der Moral, sondern eine Verschiebung der moralischen Werte. Ein soziales Lebewesen ist auch ein moralisches Lebewesen und die „emanzipierten“ Menschen stehen immer noch unter der angeborenen und unüberwindlichen Notwendigkeit, Vorschriften und Verpflichtungen einzuhalten. Gerade der Verfall des „Glaubens“ beruht auf einer tieferen Tugend, auf der Neigung und dem Mute, die Wahrheit zu suchen und zu finden. Die Menschen von heute kennen keine Furcht mehr. Wir haben Wahrheit und Freiheit an die Stelle des Glaubens gesetzt, und Gesundheit und Reinheit an die Stelle der Keuschheit. Statt der „Du sollst nicht“, der alten, bankerotten Theologie, hat der neue Weg des Denkens die Fragen aufgestellt: „Warum sollst du“ und „Warum sollst du nicht?“. Und diese Fragen erforscht er ohne Rast.

Die Folgen dieser gewaltigen Amnestie der Geister geht weit über den Bereich der sexuellen Dinge hinaus, auf die sich die ältere Moral mit so krankhafter Intensität konzentrierte. Von den alten Sorgen befreit erwachen die neuen Geschlechter zu ihren sozialen und politischen Verantwortlichkeiten. Sie entdecken, daß ein bescheidenes Sichabfinden einer Art von Selbstbefleckung ist und eine schrankenlose Erwerbssucht ein ungeheuerlich viel schädlicheres Laster als selbst die übersteigerte oder krankhafte Betätigung eines Geschlechtsverlangens. Gründe, die man nicht einzugestehen wagt, sind häßlicher als physische Lüste. Ein Mensch hat noch weniger das Recht, sich mit billigem Patriotismus zu berauschen als mit giftigem Schnaps, und ein schäbiger Profit ist schlimmer als ein schmutziges Vergnügen. Solche Sätze werden freilich die Empfindlichkeit der achtbaren, altmodischen Leute aufs schwerste treffen, die überzeugt waren, daß sie um den Preis einer kleinen, schmutzigen Enthaltbarkeit und viel Schweigens und Verheimlichens über geschlechtliche Dinge das Recht erkaufen konnten, schrankenlos niederträchtig, schüchtern, selbstsüchtig und hinterlistig zu sein.

Vielleicht hat das neue Geschlecht in der Erregung seines Aufstandes

gegen die nur auf Unterdrückung bedachte Moral des orthodoxen Zeitalters sich zuerst einem allzu lauten Jubel und allzu freien Uebungen einer rohen und extravaganten Freiheit hingeeben. Darüber braucht man sich nicht ernstlich Sorgen zu machen. Der natürliche Wunsch, tüchtig zu sein, die natürliche Bevorzugung schöner und geordneter Formen der Freiheit und der eingeborene Ernst jeder wahren Liebe werden, darauf dürfen wir bestimmt rechnen, all diese Ausschreitungen hinwegräumen...

Die Genesung

Eine feldgraue Kurzgeschichte von Daniel

(Fortsetzung und Schluß)

Als das Feuer die Kühle nicht mehr durchdrang, rafften wir uns zum Heimmarsch auf. Wir wollten einholen, querfeldein; erst ausgelassen in kunterbuntem Haufen, dann lautlos, wie selbstverständlich in Viererkolonnen, vorbei an Aeckern, Scheunen, Bächen und durch Waldflecken, schnurgerade nach dem Kompaß voran. Die rauchentzündeten Augen waren gekühlt, aber ermüdet, halb geschlossen, und die Köpfe gesenkt. Jeder schien sich an den Andern zu lehnen; die Absätze des Vordermannes lenkten. Ich gab mich verschwommenen Träumen hin und stapfte im Takt, ohne Bewußtsein.

Plötzlich stockte die Kolonne. Durch halblaute Rufe und Püffe geweckt, zwängte ich mich zwischen den Kameraden durch: Gino, der als äußerster einer Reihe marschiert war, hatte, wie die meisten von uns, nicht bemerkt, daß wir eine Straße überquerten. So war er mit einem Bein in die tiefe, von Grasbüscheln verdeckte Randrinne geraten und dabei arg gestrauchelt. Jetzt saß er am Straßenrand, rieb seinen Knöchel und erleichterte sich durch fluchen. Die Umstehenden gähnten überlaut; einige zündeten Zigaretten an, andere drängten ungeduldig vorwärts. So temperamentvoll auch sein anfängliches Klagen war, so schnell war dann Gino bereit, auf die Zähne zu beißen. — Beim Aufbruch blieb ich an seiner Seite; was war schon dabei? Mein wacher Zustand hatte sich zu scharfer Aufmerksamkeit gespitzt. Gino hinkte kaum merklich und seine Hand stützte sich in der meinen. Hin und wieder fragte ich erzwungen kühl, ob's gehe? Gino nickte. Er sah mich öfters von der Seite an, blieb aber stumm. Unentwegt blickte ich geradeaus.

Wir waren überraschend schnell in die Stadt gelangt. In ihrem befohlenen Dunkel hatte sie sich durch nichts von weitem bemerkbar gemacht.

Die Kasernenuhr schlug halb vier, als wir, auf Bänken und Pritschen des dunkeln Zimmers sitzend, die gelösten Schuhe von den Füßen fallen ließen. Mark faselte von einem lauwarmen Bad und tastete in seinem Koffer nach frischer Nachtwäsche. Gino war gleich draußen im Waschraum geblieben und kam nun in Turnhosen, barfuß, mit zerzaustem Haar, die Kleider am Arm wie faule Schalen von seinem Körper weghaltend, auf unsere Ecke zu. Dabei stolperte er über ein Bein des gebückten Mark, lenkte die fallenden Kleider auf mein Bett und torkelte weiter auf sein Lager, wo er